

Nächstenliebe ist politisch

Zur neuen Enzyklika «Fratelli tutti» von Papst Franziskus. Ein Gastkommentar von *Günther Boss*.



(Illustration: SSI/Blan-k)

Während führende Denker der Postmoderne das «Ende der grossen Erzählungen» konstatieren, setzt Papst Franziskus frisch und mutig zu einer grossen Erzählung an: In seiner Enzyklika «Fratelli tutti» buchstabiert er neu durch, was Nächstenliebe in der heutigen Weltgesellschaft, Wirtschaft und Politik bedeuten könnte. Eine Enzyklika ist ein weltweites päpstliches Rundschreiben von Rang. Der Titel der dritten Enzyklika von Papst Franziskus, «Fratelli tutti», ist dem heiligen Franz von Assisi entlehnt. In der deutschen Version lautet der Untertitel «Über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft». Mit diesem Untertitel ist der Inhalt angemessen gefasst. Und damit ist auch die Frage beantwortet, ob es denn hier bloss um Männer und Brüder («Fratelli») gehe. Nein, es geht um die unverlierbare Würde jeder menschlichen Person - und um die politischen und gesellschaftlichen Konsequenzen, die daraus folgen.

Ein neues Kapitel Soziallehre
Das 19. Jahrhundert war gewissermassen die Geburtsstunde der Katholischen Soziallehre. Die Industrialisierung zeitigte mitunter bedrückende Folgen, wie etwa die Verelendung oder die Verelendung des Industrieproletariats. Die katholische Kirche wollte darauf eine Antwort geben. Sie wollte eine soziale Position formulieren, die sich von den herrschenden Ideologien des Kapitalismus oder des Kommunismus abhob. Daraus ist die Katholische Soziallehre erwachsen. Lange hat man nichts mehr von der Katholischen Soziallehre gehört. In der landläufigen kirchlichen Verkündigung dominieren eher die Themen der Individualethik. Dass das Christentum auch eine wichtige Botschaft zu den Bereichen der Gesellschaft, Wirtschaft und Politik bereithält, konnte in den letzten Jahren beinahe in Vergessenheit geraten. Nun legt Papst Franziskus eine dezidierte Sozialenzyklika vor, die sich ohne Weiteres in die Tradition der Katholischen Soziallehre einreihen lässt. Allerdings ist sie wieder im typischen Franziskus-Sound abgefasst. Die Zeilen des Papstes unterscheiden sich wohltuend von der traditionellen Lehrverkündigung. Die Kirche

müsse raus aus der Sakristei, liest man hier. Mit einer direkten, manchmal poetischen, manchmal soziologisch-analytischen Sprache bahnt sich der Papst einen Weg durch die Krisen und Aufbrüche der heutigen Zeit. In acht Kapiteln beschreibt er die heutige Weltlage und richtet einen Appell an die ganze Menschheit, Geschwisterlichkeit und Solidarität als zentrale Werte zu entdecken und zu leben. Es geht ihm um die «universale Liebe» - so gross ist die Erzählung von Franziskus.

Offen für die Anderen

In der Tradition der kirchlichen Soziallehre richtet sich das Schreiben «an alle Menschen guten Willens». Der Papst fordert nicht nur eine Offenheit für das andere und die anderen ein, sondern vollzieht diese Offenheit auch gleich selber. Er verbündet sich mit wichtigen Stimmen des Judentums und des Islam - hier nennt er besonders seine Begegnung mit dem ägyptischen Grossimam Ahmad Al-Tayyib als wichtige Inspiration. Er bezieht auch säkulare Positionen mit ein, zitiert Theologen wie Karl Rahner oder Anliegen der Befreiungstheologie («Option für die Armen»). Integrieren, nicht ausschliessen - was Papst Franziskus von der Gesellschaft fordert, vollzieht er auch selber im theologischen Diskurs. Stimmen, die bisher kirchlich ausgegrenzt wurden, dürfen sich jetzt aussprechen.

Pandemie und Digitalisierung

Die grosse Erzählung des Papstes beginnt damit, dass er die aktuellen Krisen und Wunden am Menschheitskörper betrachtet. Die Coronapandemie kommt darin vor, die Migration, die Korruption, die Auswüchse einer neoliberalen Wirtschaft, die Mafia, die Digitalisierung, Hassgruppen im Netz, menschliche Unsicherheiten und Ängste. Das liest sich analytisch scharf, auch wenn man seine Beobachtungen manchmal zu negativ finden mag. Es geht im ersten Kapitel ausdrücklich um die «Die Schatten einer abgeschotteten Welt». Mit den Wörtern Abschottung, Absonderung und Ausschliessung klingt ein Motiv an, das bei Papst Franziskus von Anfang an zu hören war und sich auch in dieser Enzyklika wie ein roter Faden durchzieht.

Er geht von der anthropologischen These aus, dass der Mensch seine Identität nur finden kann, indem er sich den anderen zuwendet, dem Fremden hin öffnet, gleichsam von sich selber abspringt. Es gibt kein Ich ohne Wir. Ein Mensch, der sich selber isoliert, abschottet, um sich und seine unmittelbaren Bedürfnisse kreist, ist der Mensch der Sünde. Individualismus ist für den Papst deshalb negativ besetzt. Der Mensch kann sich nur voll entwickeln als soziales Wesen.

Der barmherzige Samariter

Diese grundlegende anthropologische Einsicht transponiert Franziskus in dieser Enzyklika auf den Bereich der Völker und Nationen: Ein Land, das sich in sich selber abschliesst, nur auf den eigenen Vorteil bedacht ist, Mauern um sich baut, verletzt die Solidarität der Menschheitsfamilie. Gerade die Ausführungen zur Migration sind sehr stark ausgefallen und lohnen die Lektüre. Zu den Höhepunkten der Enzyklika gehören die originellen Beobachtungen zum Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Es ist gleichsam ein Bibliodrama in Textform, was Papst Franziskus hier vorlegt. Die Fragen, wer ist mein Nächster, was heisst Nächstenliebe, beantwortet er mit diesem berühmten Gleichnis. Nächstenliebe könne nicht nur die Gleichgesinnten oder die eigene Religionsgemeinschaft betreffen, sie müsse die ganze Menschheitsfamilie umfassen. Nächstenliebe sei immer auch politisch. Sie heisst ins Politische transponiert Solidarität. Sie soll immer zuerst den Verwundeten, Armen und Ausgeschlossenen gelten.

Gemeinwohl statt Eigensinn

Mit den Themen der Würde der Person und der gesellschaftlichen Solidarität hat Papst Franziskus zwei zentrale Begriffe der kirchlichen Soziallehre eingekreist. Hinzu kommt noch der Begriff des Gemeinwohls, der hier zentral ist. Die Politik und die Wirtschaft dürften sich nicht an den Interessen Einzelner oder Weniger ausrichten, sondern seien stets am Gemeinwohl zu orientieren. Politiker, die nur ihre eigenen Interessen und Umfragewerte im Blick haben, lesen hier päpstliche Mahnworte. Die Politik wird allerdings auch in ihrer hohen Bedeutung ge-

würdigt. Die Politik dürfe sich nicht der Wirtschaft unterwerfen. Globale und lokale Initiativen zum Schutz der Menschenrechte werden positiv herausgehoben. Die Vereinten Nationen wie auch die Europäische Union erfahren eine ausdrückliche Würdigung. Der Papst achtet die Autonomie der Politik. Sein Ziel ist keinesfalls ein katholischer Staat oder eine katholische Partei. Die Werte der Menschenwürde und der Geschwisterlichkeit liegen aber allem staatlichen Handeln voraus. Aus diesem Grund bleiben die Religionen auch im politischen Diskurs für die Gemeinschaft entscheidend wichtig. Die Würde der Person könne zwar auch säkular verstanden werden; tiefer sei sie aber in den Religionen begründet, die alle Menschen als Geschöpfe Gottes deuten, in ihrer «Gotteskindschaft». Bis hierher folgt der Papst den Prinzipien der klassischen Soziallehre. An zwei Punkten kann man jedoch eine Weiterentwicklung beobachten: Erstens verurteilt der Papst im Verbund mit Johannes Paul II. die Todesstrafe. Zweitens verabscheut er jede Form des Kriegs und hält einen «gerechten Krieg» - ein Topos, den bereits die mittelalterliche Theologie entwickelt hatte - angesichts des heutigen Arsenal an Atomwaffen für unmöglich.

Erste Einschätzung

Diese Enzyklika lohnt auf jeden Fall die persönliche Lektüre. Besonders anrührend sind auch die Beobachtungen zur Kultur der Begegnung und zum Wert des Dialogs. Da es sich um eine sozialetische Schrift handelt, wird man oft der Semantik von «Müssen» und «Sollen» begegnen - eine wohlige Ruhe wird dieser Text also nicht auslösen. Sicherlich fordern einzelne Passagen dieser Enzyklika zu einer vertieften

Diskussion heraus, und diese Diskussion hat auch bereits eingesetzt. So kann man etwa fragen, ob die Überlegungen des Papstes für die Gesellschaft nicht auch rückwirkend auf die Kirche selbst anzuwenden wären. Was etwa bedeuten seine Zeilen zur gleichen Würde der Frauen für die kirchlichen Strukturen? Eine weitere Frage, die sich aufdrängt: Taugt das Bild der Familie - die Geschwisterlichkeit, Gott als Vater, die Menschen als Kinder -, um das auszudrücken, was Solidarität heisst? Die Metapher der Familie hat ihre Grenzen. Bereits im Neuen Testament sind auch familienkritische Töne zu hören. Religiöse Umkehr bedeutet auch, sich aus seiner Herkunftsfamilie zu lösen. Diesen Aspekt blendet der Papst weitgehend aus, wenn er von der grossen Menschheitsfamilie träumt. Auch das dialektische Verhältnis von Individualität und Sozialität scheint hier einseitig zugunsten der Sozialität gedeutet. Papst Franziskus legt den Schwerpunkt auf das Soziale und nimmt damit eine eher «kollektivistische» Position ein. Gerne hätte man noch genauer erfahren, inwiefern der Mensch auch ein Individuum ist, oder inwiefern jeder Kultur und jedem Volk ein Eigenwert zukommt, wie der Papst durchaus betont. Trotz dieser Anfragen im Einzelnen muss man Papst Franziskus dankbar sein, dass er so eindringlich Grundprinzipien des Christentums freilegt, die in der zersplitterten Welt von heute vielfach verdunkelt sind. Rassismus, Nationalismus und Egoismus sind keine christlichen Tugenden. Nächstenliebe ist christlich, und sie ist auch politisch.

Das «Volksblatt» gibt Gastautoren Raum, ihre Meinung zu äussern. Diese muss nicht mit jener der Redaktion übereinstimmen.

Über den Autor

Dr. theol. Günther Boss hat in Fribourg und München Theologie studiert und über Karl Rahner und Wolfhart Pannenberg promoviert (Innsbrucker theologische Studien, Band 74). Im «Volksblatt» erschien bereits sein Kommentar zur Enzyklika «Laudato si» aus dem Jahr 2015. Heute arbeitet Günther Boss für den Verein für eine offene Kirche.

